

die von der Vereinigung indischer Theologen herausgebracht werden soll. In drei Sektionen: Befreiung, hermeneutische Fragen und Inkulturation sollen insgesamt etwa 30 Bände herausgebracht werden, die die anstehenden Fragen in Einzelstudien vertiefen sollen. Autoren der Reihe werden aus den Reihen der Vereinigung selber kommen, die auch das Herausgebergremium stellt, das

darauf achten soll, daß von der Fragestellung, Methode und Sprache her eine gewisse Einheitlichkeit zur Wahrung des Seriencharakters beachtet wird. Die Reihe soll sich an Theologiestudenten und alle wenden, die an der Fragestellung „Relevanz des christlichen Glaubens für die Befreiung in Indien“ offen und interessiert sind.

Georg Evers

Ein Ereignis für Ost und West

Das Methodius-Jahr und die slawischen Kirchen

Der 1100. Todestag des hl. Methodius war im vergangenen Jahr Anlaß zu zahlreichen religiösen Feiern und wissenschaftlichen Kongressen in Ost und West, auf denen die beiden Slawenapostel Kyrill und Methodius als religiöse und geschichtliche Gestalten gewürdigt wurden. Der folgende Bericht faßt im Rückblick die wichtigsten Ereignisse zusammen und würdigt sie in ihrer Bedeutung für die christlichen Kirchen im slawischen Raum.

Elf Jahrhunderte sind vergangen seit dem Tod des hl. Methodius am 8. April 885. Zusammen mit seinem Bruder Konstantin, der vor seinem Tod als Mönch den Namen Kyrill annahm, hatte ihn auf Bitten des Fürsten Rastislav Kaiser Michael III. nach Großmähren entsandt, dort das Evangelium zu verkünden. Die Brüder stammten aus Thessalonike, dem Zentrum Makedoniens, dessen Bevölkerung zu dieser Zeit mit eingewanderten slawischen Stämmen durchsetzt war. Offenbar war ihnen darum die slawische Sprache schon vertraut, als sie sich an ihren Auftrag machten. Ihr Verdienst war es, daß sie ein Alphabet schufen (Konstantin) und die Liturgie, wenigstens Teile der Hl. Schrift und den Nomokanon, das kirchliche Rechtsbuch, in die slawische Sprache übersetzten. Gemeinsam gingen sie auch nach Rom, verteidigten unterwegs wie am Ziel den Gebrauch des Slawischen für die Feier des Gottesdienstes und erreichten die Zustimmung Papst Hadrians II.

Konstantin-Kyrill starb während des Aufenthalts in Rom (14. 2. 869). Methodius wurde vom Papst zum Bischof geweiht und als päpstlicher Legat bei den Slawen in sein Missionsgebiet entlassen. Seine Tätigkeit und wohl auch seine Erfolge erregten den Widerspruch des Bischofs von Salzburg und seiner Suffragane. Sie zogen ihn 870 vor das Gericht einer Synode in Regensburg, die ihn zu Verbannung und Klosterhaft verurteilte, nach bisheriger Annahme im Kloster Ellwangen, nach neueren Untersuchungen möglicherweise auf der Reichenau. Auf Grund der Intervention des Papstes Johannes VIII. kam er erst drei Jahre später frei. Doch erst 880 gelang es Methodius, auch diesen Papst für die Anerkennung der slawischen Kirchensprache zu gewinnen. Er setzte seine Übersetzertätigkeit unermüdlich fort bis zu seinem Tod. Die Quellen enthalten keine sichere Angabe über Sterbe-

ort und Grab, doch verweist die Tradition immer noch auf Velehrad in Mähren, wo darum auch in diesem Jahr entsprechende Feierlichkeiten stattfanden.

Die Bedeutung der Brüder und besonders des Bischofs Methodius für die Entstehung und Entfaltung des Christentums unter den Slawen ist sicher nicht zu überschätzen. So ist es auch nicht weiter verwunderlich, daß das Jubiläumsjahr des hl. Methodius an vielen Zentren der slawischen Kirchen und darüber hinaus gefeiert wurde, um das Werk des Bischofs historisch wie kirchlich-theologisch zu würdigen. Ein kurzer Überblick über die wichtigsten Termine und Daten mag das belegen.

Feiern verbanden Ost und West

Die Geburtsstadt Thessalonike gedachte ihres großen Sohnes mit liturgischen Feiern und einem wissenschaftlichen Symposium in der Zeit vom 10. bis 15. Mai. Der griechische Staatspräsident, mehrere Minister und natürlich viele Hierarchen nahmen teil. Ein besonderer Akzent dieses Gedächtnisses: Zum erstenmal wurde den beiden Brüdern in Griechenland eine Kirche geweiht (Episkepsis 16 [1985] 339, 8f. Ausführlicher Bericht in Gregorios Palamas 68 [1985] 245–258). In der Tschechoslowakei, zu deren Staatsgebiet heute Mähren mit Velehrad, dem traditionellen Sitz und Grab des hl. Methodius gehört, beging als erste die Orthodoxe Kirche der ČSSR das Jubiläum bereits im März (Episkepsis 16 [1985] 335, 5–7; vgl. das Organ dieser Kirche Hlas pravoslavi 40 [1985] in den Nummern 1, 2, 5 mit einschlägigen Verlautbarungen und Beiträgen), ihr folgte die katholische Kirche mit einem ersten Auftakt am 10. April und der Hauptfeier vom 5. bis 7. Juli Kardinal Tomášek hatte den Papst dazu eingeladen, die Regierung verweigerte die Einreise. Immerhin wurde die Teilnahme des Kardinal-Staatssekretärs Casaroli genehmigt, während die Anreise anderer Kirchenvertreter aus West und Ost untersagt wurde (vgl. HK, August 1985, 348; L'altra Europa 10 [1985] 5 [203], 113–129).

Bulgarien hatte den Schülern des Methodius nach dessen Tod Aufnahme gewährt. So ließ es sich die bulgarische orthodoxe Kirche angelegen sein, des Todestages beson-

ders festlich zu gedenken, liturgisch wie wissenschaftlich, in den Tagen vom 10. bis 16. Juni, unter dem Patronat des Patriarchen Maksim (Episkepsis 16 [1985] 339, 7–8). Wieder war es die katholische Kirche, die in Jugoslawien dem Jubiläum eigene Feiern widmete, in Djakovo am 4./5. Juli. Auch hier nahm Kardinal Casaroli als Legat des Papstes teil, doch anders als in Velehrad konnten dabei mehr als vierzig Kardinäle und Hierarchen des Auslands anwesend sein, und auch die serbisch-orthodoxe Kirche war offiziell vertreten (vgl. HK, August 1985, 390; Irénikon 58 [1985] 432f.).

Es bedarf keiner eigenen Begründung, daß auch an den Orten, deren Bischöfe einmal im Leben des Heiligen eine etwas zweideutige Rolle gespielt hatten, seiner besonders gedacht wurde. So fand in Regensburg vom 17. bis 24. April ein internationales Symposium aus Anlaß der 1100. Wiederkehr seines Todestages statt, veranstaltet vom slawischen Institut der Universität und mitgetragen von der Evangelischen Landeskirche, dem Ostkirchlichen Institut der deutschen Bischöfe und dem Osteuropa-Institut Regensburg–Passau, begreiflicherweise mit einem wesentlich wissenschaftlichen Charakter. Vom 20. bis 22. September fand ebenfalls ein Symposium in Salzburg statt, in der Trägerschaft des Landes und der Universität Salzburg wie der Stiftung Pro Oriente, einer Gründung Kardinal Königs.

Den Abschluß des Jubiläums bildete ein internationaler Kongreß in Rom mit dem Thema „Christentum unter den Slaven“ vom 8. bis 11. Oktober. Das Interesse übertraf alle Erwartungen, so daß die Veranstaltungen nicht im Päpstlichen Orientalischen Institut stattfinden konnten, sondern in die Urbaniana verlegt werden mußten. Anzumerken wären schließlich noch eine Reihe kirchlicher Veranstaltungen im deutschen Raum, begründet ebenso mit der Anwesenheit orthodoxer Christen in der Bundesrepublik wie vieler slawischer Emigranten aus dem Osten, die hier vorübergehend oder dauernd Aufnahme suchten und suchen, so die Wallfahrt der orthodoxen Griechen mit ihrem Metropoliten nach Ellwangen, die Feiern in Mainz, Frankfurt, Bonn und Hildesheim. Das Gedenkjahr eines Mannes, der den Titel eines Slawenapostels von der Geschichte erhalten hat, fand also auch unter uns hierzulande seinen Widerhall. Das könnte durchaus Sinn haben für das Verhältnis unseres Volkes mit den Völkern des Ostens und für ein besseres Verständnis zwischen den Kirchen unseres Landes und den Kirchen unter den Slawen. Nach Ausweis der Kirchengeschichte bestand und besteht hier immer Nachholbedarf.

Die Slawenapostel und der slawische Papst

Ein besonders bemerkenswertes Ereignis des Jahres war die Enzyklika „Slavorum Apostoli“, die Papst Johannes Paul II. unter dem 2. Juli veröffentlichte (Text in Oss. Rom. v. 3. 7. 1985; deutsch in Herder Korrespondenz 39

[1985] 370–379), nicht ohne auf die Erhebung der Brüder aus Thessalonike zu Patronen Europas, neben dem hl. Benedikt, zu verweisen, die er mit dem Apostolischen Schreiben „Egrediae virtutis“ vom 31. Dezember 1980 vorgenommen hatte (Text AAS 73 [1981] 258–262). Zu diesem Schritt „fühlt sich in besonderer Weise der erste Papst verpflichtet, der aus Polen und damit aus der Mitte der slawischen Völker auf den Stuhl des hl. Petrus berufen worden ist“. Und ohne Zweifel hat er recht, wenn er seine Überzeugung zum Ausdruck bringt, die „besonderen Charismen“ der beiden würden „im Licht der unserer Epoche eigenen Situationen und Erfahrungen noch besser verständlich“. Worum sie sich mit ganzer Hingabe bemüht, wofür sie gekämpft und auch gelitten haben, die Bewahrung und Entfaltung der Besonderheit eines Volkes, seiner Sprache und seines Geistes, unter dem Evangelium und in der Kirche Jesu Christi, das ist uns in der katholischen Kirche jedenfalls in dieser Epoche hinsichtlich seiner Bedeutung erst neu zu Bewußtsein gekommen. Der Papst hebt darum dieses ihr Verdienst besonders hervor: „Es war eine besondere Anstrengung, missionarischen Geistes wahrhaft würdig, die Sprache und Mentalität der neuen Völker zu erlernen, um ihnen den Glauben bringen zu können, wie auch ihre Entschlossenheit beispielhaft war, diese Mentalität sich selbst zu eigen zu machen und alle Forderungen und Erwartungen der Slawenvölker zu übernehmen.“ Er nennt diese Haltung einen „hochherzigen Entschluß“, die Brüder habe er gemacht „zu einem wahren Modell für alle Missionare“. Und sehr nachdrücklich betont er, daß ihnen bei ihrem Werk „jedes Gefühl der Überlegenheit oder Vorherrschaft fremd war“, daß sie vielmehr wirkten „allein aus Liebe zur Gerechtigkeit und mit eindeutigen apostolischen Eifer gegenüber den Völkern, die dabei waren, sich zu entwickeln“.

Es ist hier nicht der Ort, etwa im Anschluß an die Enzyklika, die historische Bedeutung der Brüder direkt für die Christianisierung und dadurch indirekt für die Volkwerdung der slawischen Stämme herauszuarbeiten. Der Papst selbst legt, mit vollem Recht, großes Gewicht auf diese doppelte Frucht aus ihrem selbstlosen und mutigen Einsatz. Er verweist aber noch auf einen anderen Zug in ihrem Leben und Werk, nach modernem Sprachgebrauch könnten wir ihn den „ökumenischen“ nennen. Byzanz hatte sie ausgesandt, den Glauben zu verkünden, und sie wußten sich ohne Zweifel der Kirche von Konstantinopel ganz verbunden. Sie halten aber nicht weniger die Verbindung zu Alt-Rom und seinem Bischof, dem römischen Papst. Auch vor ihm rechtfertigen sie ihr Vorgehen bei der Missionierung, erwarten von seiner Seite Anerkennung und Gutheißung ihrer Bemühungen, nicht nur das Evangelium den Slawen zu verkünden, sondern zugleich das slawische Erbe in die Kirche einzubringen.

Genau darin erkennt der Papst die Sendung der Brüder auch für unsere Zeit, wenn er schreibt: „Seit dem 9. Jahrhundert, als sich in Europa eine neue Ordnung abzeichnen begann, verkünden uns die heiligen Cyrill und

Methodius eine Botschaft, die sich für unsere Zeit als sehr aktuell erweist, welche gerade wegen vieler schwieriger Probleme religiöser und kultureller, gesellschaftlicher und internationaler Natur eine lebenskräftige Einheit in der konkreten Gemeinschaft der verschiedenen Bestandteile sucht. Von den beiden Glaubensboten kann man sagen, daß für sie die Liebe zur Gemeinschaft mit der universalen Kirche, sei es im Osten oder im Westen, und in ihr zur Ortskirche, die sich in den slawischen Völkern gerade herausbildete, charakteristisch war. Sie richteten auch an die Christen und die Menschen unserer Zeit die Einladung, zusammen die Gemeinschaft aufzubauen.“

In der Tat ist es nicht zuletzt diese Seite ihrer Haltung, die uns dringend zu Nachdenken und Umdenken bewegen müßte.

Ein ökumenischer Gewinn

Vielleicht dürfen wir, wenn wir die Feiern des Jahres überblicken, dankbar den Geist der Heiligen in ihnen schon gegenwärtig und wirksam erkennen. Ich denke etwa an die Feierlichkeiten im kroatischen *Djakovo*. Sie waren von den kroatischen Katholiken initiiert, der Kardinal-Staatssekretär präsierte und leitete die Konzelebration, und weitere hohe Vertreter des Katholizismus aus dem Ausland waren anwesend. Dennoch entsandte auch das serbisch-orthodoxe Patriarchat seinen Vertreter, Angehörige der orthodoxen theologischen Akademie nahmen teil und ergriffen das Wort. Zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils hatte die serbische Kirche entschieden abgelehnt, dorthin einen Beobachter zu schicken.

Immer wieder hatte man die härtesten Anklagen erhoben, ja ein Schuldbekennnis der katholischen Kirche wegen der Gewalttaten und Morde, die der „römisch-katholische“ Ustascha-Staat kroatischer Nationalisten während des Zweiten Weltkriegs an den orthodoxen Serben wegen ihres Glaubens begangen habe, gefordert. Das Gedächtnis der heiligen Cyrillus und Methodius wirkte versöhnend und einend zwischen den Kirchen, machte eine aufrichtige Begegnung ihrer Hierarchen und Theologen von neuem möglich. Wenn man bisher der Überzeugung begegnete, daß allein der Kommunismus die Einheit des jugoslawischen Staates begründe und sichere, so möchte man nach dem Methodiusjahr gerne die Hoffnung hegen, daß der eine Christenglaube, von den Brüdern aus Thessalonike zuerst den Slawen in ihrer Sprache verkündet, die Kirche und die Völker, die sich zu ihm bekennen, sich als Band der Einheit und als Garant gegenseitiger Achtung und Liebe erweise. Nicht nur für Serben und Kroaten würde das eine neue Ära bedeuten, auch das Verhältnis der katholischen und der orthodoxen Kirche gewänne im Land und darüber hinaus neue Konturen.

Doch ohne Zweifel, ein neues Bewußtsein der letzten und tiefsten Gemeinschaft der Kirchen im Glauben, und,

daraus resultierend, eine größere Gemeinsamkeit im Handeln, geben der ganzen Sache des Christentums nach außen ein überzeugenderes Profil und im Innern mehr Standfestigkeit gegenüber Ideologien, die es ablehnen und schließlich überwinden wollen. Und das natürlich nicht nur in Jugoslawien, und wohl auch dort, wo es zwar nicht zu größeren oder gar aufsehenerregenden Feierlichkeiten kam. So können wir uns gut vorstellen, daß der internationale Kongreß in *Sofia* von seiten der Partei und des Staates sehr wohl beachtet wurde. Natürlich konnte er nur mit Genehmigung und zugleich auch mit einer gewissen Unterstützung des Staates einberufen und durchgeführt werden. Auch das Thema war sicher mit den offiziellen Stellen abgesprochen: „Rolle und Bedeutung des Werkes der heiligen Kyrill und Method für die geistige und kulturelle Zusammenarbeit unter den Balkanvölkern vom 9. bis zum 19. Jahrhundert“.

Das große Interesse, das der Kongreß im gesamten Ausland, auch bei den Gelehrten des Westens, fand, die behandelten Themen, die sich immer wieder um die Zusammenhänge zwischen Christianisierung und Entwicklung der Kultur unter den Slawen drehten, wurden in der Führung von Partei und Staat genau registriert. Vermutlich um so mehr, als auch der bulgarische Nationalismus mit den Brüdern unmittelbar sich verbunden fühlt. Sein Anspruch, sie für das bulgarische Volkstum beanspruchen zu können, wird sich kaum je mit Sicherheit erweisen lassen; er wird dennoch seit langem aufrechterhalten, trotz der Tatsache, daß beide offenbar von griechischer Geistigkeit geprägt waren und sich von Byzanz gesandt wußten. Doch von solchen vagen Gedanken abgesehen, für die bulgarische Orthodoxie mußte der Kongreß Stärkung und Ermutigung bedeuten. Sie konnte erfahren, daß sie und ihre Theologie „draußen“ keineswegs abgeschrieben waren. Die Regierung trug dem Rechnung, wenn sie zur Eröffnung des Symposiums einen Vertreter des Kultusministeriums entsandte, die erschienenen Wissenschaftler zu begrüßen. Sicher war das auch eine Geste diplomatischer Höflichkeit, der man nicht zu viel Gewicht beimessen soll. Für die bulgarische Kirche wird es dennoch nicht wenig bedeuten, daß sie mit der Feier der Slawenmissionare an eine größere Öffentlichkeit treten konnte.

Zurückhaltung der russischen Orthodoxie

Es mag zunächst verwundern, daß die relativ kleine *orthodoxe Kirche der Tschechoslowakei* das Methodiusjahr in einem für ihre Verhältnisse großen Rahmen beging. Sie machte nicht nur die Vorreiterin bei den Feierlichkeiten des Jahres überhaupt, sie bereitete das Jubiläum auch in Hirtenbriefen der Bischöfe sorgfältig vor und beging es dann über drei Tage: ein Besuch an der Wirkungsstätte der Brüder in Mikulcice in Mähren, eine Tagung mit Theologen und Hierarchen der orthodoxen Schwesterkirchen und eine feierliche Liturgie, bei der Metropo-

lit *Emilianos von Silyvria* als Vertreter des Ökumenischen Patriarchen die Festpredigt hielt und der rumänische Theologe *Ion Bria* als Vertreter des Ökumenischen Rates eine Gedenkschrift „Das Zeugnis des hl. Method: die orthodoxe Mission im 9. Jahrhundert“ überreichte – wirklich ein reiches Programm. Für die tschechoslowakische orthodoxe Kirche waren die Tage und die Feiern vor allem zur Stärkung ihrer inneren Position wichtig. Im böhmisch-mährischen Kernland ist sie nicht genuin beheimatet, in der Slowakei wurde der Gegensatz zwischen Union und Orthodoxie nie überwunden. So versteht es sich leicht, daß man immer wieder die Herkunft der Slavenmissionare aus dem „orthodoxen“ Byzanz betonte, was für das 9. Jahrhundert „orthodox“ immer auch bedeutet hat, und ebenso die Gründung einer „autonomen“ Kirche durch sie, wobei man wohl wieder den Autonomiebegriff heutigen orthodoxen Kirchenverständnisses zugrunde legt. Metropolit Emilianos sprach in seiner Festpredigt eher im Sinn eines Ausgleiches: Es gelte die christliche Frohbotschaft heute wieder in einer Sprache zu verkünden, die den geistigen Bedingungen und Nöten der Menschen entspreche, daß über dem Pluralismus der Kultur die Einheit des Glaubens sichtbar würde.

Es wäre aber wohl zu eng gesehen, wollten wir in der Weise, wie die orthodoxe Kirche der ČSSR das Methodiusjahr feierte, nur eine Art Selbstbestätigung gegenüber den Kirchen des Westens erkennen. Es ist eher die „Schauseite“; denn auch die orthodoxe Kirche steht dort in der Abwehr einer unchristlichen und widerchristlichen Ideologie, auch sie ist nur geduldet. Auch sie braucht darum die Berufung auf die große Geschichte ihres Kirchentums, darin eingeschlossen auf den entscheidenden Beitrag für die Entwicklung des Slawentums.

Vielleicht müssen wir von daher auch die Haltung der *Russisch-Orthodoxen Kirche* zum Methodiusjahr interpretieren. Auffällig ist es jedenfalls, daß von ihrer Seite keine Jubiläumsfeiern angesetzt wurden. Auch die russische Kirche feiert ja die Liturgie noch immer in der kirchenslawischen Sprache, die auf die Übersetzung der Brüder aus Thessalonike zurückgeht, auch sie weiß sich ihnen gegenüber darum zu Dank und Verehrung verpflichtet. Anstelle einer publikumswirksamen Feier aber gedachte sie des 1100. Todestags des hl. Methodius in der Liturgie am 23. Juni in der Kathedrale des Patriarchen. Die Gedenkrede hielt Patriarch Pimen selbst. Er betonte das Verdienst der Heiligen für die Entwicklung der slawischen Sprache, die zum Band unter den slawischen Völkern geworden sei. Während der griechische Osten und der lateinische Westen auseinanderbrachen, fanden die Slawen zur Einheit und traten so als neue Kraft auf das Feld der kirchlichen, kulturellen und politischen Geschichte Europas. Der Patriarch erwähnt ausdrücklich auch die Arbeit ihrer Schüler in Bulgarien, von wo deren Ernte nach Rußland gelangt sei; Rußland aber habe seinerseits eine gesamt-slawische Kultur und Literatur aufgebaut. Die Missionierung und Christianisierung

der Slawen treten in dieser Botschaft also in den Hintergrund, während die Bedeutung für die Entwicklung der slawischen Geschichte allgemein und der russischen im besonderen unterstrichen werden (Journal des Moskauer Patriarchats 1985, H. 8 S. 12 f.). Wir dürfen das Wort des Patriarchen wohl auch unter dem Blick auf die Tausendjahrfeier der „Taufe Rußlands“ im Jahr 1988 sehen.

Großereignis Velehrad ...

Einen anderen Charakter hatten die Methodiusfeiern in der ČSSR, soweit sie von *katholischer* Seite veranstaltet wurden. Zentrum war hier, wie schon erwähnt, die mährische Stadt *Velehrad*, nach der Tradition Hauptsitz der beiden Brüder, besonders dann des Erzbischofs Methodius, und Mittelpunkt ihres Wirkens, wie auch Grabstätte des letzteren. Die katholische Kirche der Tschechoslowakei betrachtete darum das Jubiläum des hl. Methodius gleichsam als ihre eigenste Angelegenheit. Bereits im April, zur Eröffnung des Jahres, pilgerten gute zehntausend Gläubige nach Velehrad, unter ihnen etwa 1000 Priester. Schon das war eine Herausforderung für Partei und Regierung.

Seit dem Frühjahr 1984 hatte aber eine Unterschriftenaktion begonnen, den Papst für die vorgesehene Hauptfeier am 7. Juli dieses Jahres einzuladen. Die Behörden hatten sich an die Ordinariate gewandt und die Einstellung der Aktion gefordert, waren verschiedentlich auch direkt dagegen eingeschritten. Kardinal Tomásek lud mit einem Schreiben vom 8. Februar 1984 tatsächlich den Papst zur Teilnahme an der Jubiläumsfeier ein und unterrichtete auch die Regierung von diesem Schritt (*L'altra Europa* 10 [1985] 5 [203], 117 f). Diese gab sich zunächst den Anschein einer wohlwollenden Haltung, stellte aber Bedingungen, auf die Rom nicht eingehen konnte. Die Parteiführung erließ ihrerseits ein Rundschreiben an ihre Dienststellen mit der Anweisung, die Tätigkeit der Slavenmissionare mit allen Mitteln herunterzuspielen bzw. entgegen der kirchlichen die kulturelle und politische Bedeutung ihres Werkes zu betonen. Die Behörden sollten streng darauf achten, daß alle kirchlichen Aktionen nur im gesetzlichen Rahmen durchgeführt werden könnten (ebd. S. 118–122). Dem Papst wurde schließlich die Erteilung eines Visums verweigert. Ihm blieb nur die Möglichkeit eines Schreibens an die Priester und Ordensleute. Darin forderte er sie auf, gleich Methodius sich mutig der geschichtlichen Stunde zu stellen und demütig die Geheimnisse der göttlichen Vorsehung anzunehmen. Es gehe nicht so sehr darum, zu verstehen, als vielmehr, zu lieben. Zum andern erinnert sie der Papst an die Notwendigkeit, wieder gleich Methodius, das Zeugnis einer reifen priesterlichen und religiösen Persönlichkeit zu geben. Es gelte das Priestertum zu lieben als ein großes „soziales Sakrament“, es zu lieben „als das Wesen unseres Lebens und unserer Berufung, als Basis unserer christlichen und menschlichen Identität“. Noch einmal wie St. Methodius müßten Priester und Ordens-

leute erfüllt sein vom Geist der Verantwortung, getreu den richtungweisenden Worten des göttlichen Meisters. Das Gedächtnis des Heiligen, gefeiert „in diesem so dramatischen, wengleich durch seine wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften so wunderbaren Jahrhundert, möge für euch, Priester, Ordensmänner und Ordensfrauen in der Tschechoslowakei, Ansporn und Verpflichtung zu eurer Heiligung sein, um dem Menschen von heute zu begegnen, der sucht, verlangt, ersehnt und erwartet in angstvoller Unruhe euren Dienst der Liebe und der Rettung in Christi Namen!“ (mit Datum vom 19. 3. 1985, ebd. S. 123–129).

... und seine nicht zu unterschätzenden Wirkungen

Es war ein wirklich bewegender Brief, der seinen Eindruck auf die Adressaten, soweit er sie erreichte, nicht verfehlen konnte. In der Tat übertraf die Teilnahme an den Feierlichkeiten des 7. Juli alle Erwartungen. Die Gläubigen mit den Bischöfen und dem Großteil ihrer Priester versammelten sich. Sie kamen zum Teil zu Fuß, übernachteten singend und betend im Freien, an die 150 000 waren es schließlich. Die Regierung hatte allen ausländischen Bischöfen die Einreise verweigert, lediglich Kardinal Casaroli durfte kommen. Die Versuche, von Partei und Minister unternommen, Methodius rein für die nationale Seite des Slawentums, seiner kulturellen und politischen Entwicklung, zu vereinnahmen, schlugen kläglich fehl. Die natürlich anwesenden Sicherheitsorgane und Geheimpolizisten konnten die Versammelten nicht abhalten, mit Protesten und Pfiffen die Sprecher, einschließlich des Prager Kultusministers, zuzudecken. Der Tag von Velehrad wurde zu einer gewaltigen Kundgebung des christlichen Glaubens und katholischer Treue zu Kirche und Papst. Für die Regierung war es sicher eine bittere Überraschung, wie wenig im entscheidenden Augenblick ihr Propagandaapparat und ihre Einschüchterungsversuche ausrichteten. Daß sie von ihrer harten Linie abgehen werde, ist freilich deshalb nicht zu erwarten. Eine totalitäre Ideologie hat keine andere

Möglichkeit, die Verwirklichung ihrer Ziele zu betreiben, wenigstens nicht zum Ende, auch wenn unterwegs Lavieren möglich sein mag.

Von anderer Art war gewiß die Wirkung bei den Gläubigen und in den kirchlichen Kreisen. Eine Kundgebung solchen Ausmaßes hatten sie seit der kommunistischen Machtübernahme nicht erfahren. Traditionell galt der tschechische Katholizismus nicht gerade als sehr aktiv, zudem war er belastet durch die Vergangenheit unter der „deutschen“ und katholischen Herrschaft der Habsburger. Das Flair eines antinationalen Charakters haftete ihm an. Die Erlangung nationaler Selbständigkeit nach dem Ersten Weltkrieg hatte darum eine starke Austrittsbewegung unter den tschechischen Katholiken zur Folge. Der Geist des Johannes Hus und eines nationalen Kirchentums ging um im Land. Die Bewegung kam gewiß zum Stillstand. Doch nach dem Zweiten Weltkrieg brachte der Kommunismus neue Verunsicherung, religiöser Widerstand erwachte erst bei den Katholiken, als die antikirchlichen Maßnahmen der Regierung und der Partei einsetzten und sich nach dem „Prager Frühling“ 1968 noch einmal verschärften. Er fand eine Stütze zugleich an der Menschenrechtsbewegung. Es gelang der Regierung nicht, trotz drakonischer Maßnahmen, dem Erwachen einer neuen Religiosität bei den Katholiken einen Riegel vorzuschieben. Wohl aber hatte er bisher einer wirksamen Kundgabe nach außen entgegentreten können. Hier brach Velehrad 1985 den Bann.

Vielleicht konnte dieser Überblick so viel deutlich machen, daß die Feiern des Methodiusjahres in den slawischen Ländern für die Kirchen, die orthodoxen und die katholischen, Ermutigung und Stärkung ihres religiösen Bewußtseins und wohl auch ihres kirchlichen Lebens bedeuteten. Die Kongresse, Symposien und religiösen Feiern außerhalb des slawischen Raumes – in Thessaloniki und Rom, in Regensburg und Salzburg und wo immer sie stattfanden – wurden aber wohl auch auf der anderen Seite registriert und vermittelten den Christen aus der Überlieferung der heiligen Cyrillus und Methodius die Gewißheit, daß sie und ihre Kirchen in der christlichen Welt nicht abgeschlossen sind.

H. M. Biedermann

Kurzinformationen

Johannes Paul II. forderte die europäischen Bischofskonferenzen zu mehr gesamteuropäischer Zusammenarbeit im kirchlichen Bereich auf.

In einem Schreiben an die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen Europas – es ist datiert vom 2. Januar 1986 – ruft der Papst eindringlich zu mehr Zusammenarbeit und Absprache zwischen den europäischen Episkopaten auf. Die schweren und dringlichen Probleme für die christliche Zukunft Europas, so der Papst, der den Brief

als Nachbetrachtung zum letzten europäischen Symposium vom Oktober 1985 schrieb (vgl. HK, November 1985, 502 ff.), könnten nicht isoliert gelöst werden. Es bedürfe des Ausbaus der kirchlichen Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen europäischen Ländern. Auf den Rat der Europäischen Bischofskonferenzen eingehend, sagte der Papst, er ermutige dessen Wirken und wünsche dessen weitere Ausdehnung. Zwar gebe es im Rahmen dieses Rates bereits „brauchbare Verwaltungsstrukturen“, aber es bedürfe noch der Änderung der in-